

«Violetta» singt auch im Orchester

STADTMUSIK Mit Verdi und mehr startete das Blorchester Stadtmusik Luzern in die neue Saison. Unterstützt wurde es dabei von drei Chören.

FRITZ SCHAUB
kultur@luzernerzeitung.ch

Es ist voll angelaufen, das Verdi- und das Wagner-Jahr. In Luzern feiert, liebt, leidet und stirbt gegenwärtig Violetta («La Traviata») auf der Bühne, das Opernhaus Zürich doppelt demnächst mit «Rigoletto» nach. Da wollte das Blorchester Stadtmusik Luzern nicht zurückstehen. Man kann sich fragen, ob es notwendig sei, zwei solche Giganten, die ohnehin viel gespielt werden, in dieser konzentrierten Form aufzuführen, nur weil beide zufällig vor 200 Jahren geboren wurden. Merkwürdigerweise verbindet sich nicht nur bei Wagner, sondern auch bei Verdi der Name oft mit riesigem Aufwand. Dabei lebt selbst eine Oper wie «Aida» keineswegs nur von Massenszenen, sondern weitgehend von auf nur wenige Personen beschränkten Tableaus.

Grossaufgebot ausbalanciert

Nun, ein Grossaufgebot gab es auch beim Winterkonzert des Blorchesters Stadtmusik Luzern am Samstagabend im Konzertsaal des KKL. Aber gegenüber dem mit Blech- und Holzbläsern reich bestückten Blorchester Stadtmusik Luzern war es angebracht, einen rund 150-köpfigen Chor auf der Empore platzieren zu lassen.

Da es in Luzern keinen solch umfangreichen Chor gibt, holte man von auswärts zum Konzertchor Luzern (Einstudierung: Peter Sigrüst und Peter Aregger) den Canto-Classico-Konzertchor Bern und den Habstetterchor Bolligen (Einstudierung: Willy Derungs). Sie alle haben mit der Oper direkt nichts zu tun, aber gerade dadurch können gewohnte Darbietungen in neuem Licht erscheinen. Dabei zeigte sich, dass dieses Aufgebot keineswegs massig wirken muss, sofern es gut ausbalanciert ist, und das war hier durchaus der Fall.

Gründlich und effektiv

Auffallend, wie Franz Schaffner schon bei der Ouvertüre zur «Macht des



Das Blorchester Stadtmusik Luzern unter der Direktion von Franz Schaffner im KKL.

Bild Pius Amrein

Schicksals» und der Ballettmusik aus «Macbeth» nicht pauschal auf knalligen Effekt setzte, sondern Ouvertüre und Ballettmusik sorgsam aufbaute, die verschiedenen Farben und Themen plastisch exponierte und voneinander abhob, die rhythmischen und dynamischen Steigerungen kraftvoll bündelte. Der vielseitige Musiker, der heuer sein 25-Jahr-Jubiläum als Dirigent der Stadtmusik feiert, konnte überhaupt in diesem Verdi-Teil aus seinen Erfahrungen im Umgang mit der italienischen Oper und als ehemaliger Leiter des Festwochenchors schöpfen.

Die rein intonierenden Holzbläser hatten bereits in der Ouvertüre zu

«Nabucco» das Thema des Gefangenenchors auffallend gepflegt angekündigt, und als geschlossene Einheit bewältigte der Chor der sich nach der Heimat sehrenden Juden eindrücklich den Aufschwung, in dem ihr Freiheitswille jä durchbricht.

Von «La Traviata» zu «Aida»

Besonders geschickt gewählt war der «Traviata»-Komplex: In den Variationen für Cornet und Blorchester schlüpfte der Solist Markus Würsch mit seinem Cornet quasi in die Rolle der Halbweltedame Violetta und hauchte ihr mit rundem und kantablem Ton, aber auch mit virtuoser Vortragsweise

Leben ein. Zwei Solisten sangen aus und mit dem Chor gleich anschliessend mit angenehmen timbrierten Stimmen das Trinklied.

Auch bei den Orchestervorträgen hörte man immer wieder schöne, aber für uns unsichtbar bleibende Solostimmen. So auch die glänzenden Solotrompeter (oder -trompeterinnen?) im Arrangement des Grossen Finales aus dem zweiten «Aida»-Akt, das auch den reizenden Tanz der Mohrenknaben einschloss. Zu rhythmisch besonders zündender Wirkung kam der als Zugabe gespendete Zigeunerchor aus dem «Troubadour» - Verdi pur und kräftig applaudiert!

Wenig mit Verdi zu tun hatte die erste Hälfte des Konzerts, in der sich das Orchester auf gewohntem Felde bewegte. Zuerst gaben die Blechbläser in dem Hollywood-nahen «Bugler's Dream From Charge» von Léo Arnaud (1904-1991) ihre Visitenkarte ab. Dann türmten sie zusammen mit der Orgel, den Holzbläsern, den Schlagzeugern, der Harfe und dem Klavier die mächtigen, von Choralthemen geprägten Klangblöcke der ununterbrochen gespielten Sinfonie Nr. 4 des Amerikaners David Maslanka (geboren 1943) auf - etwas zu viel des Guten und zu sehr nach Tschairowskys orgiastischer Ouvertüre 1812 schielend. Aber Beifall gab es auch hier in reichem Masse.

Spur eines streitbaren Poeten

LITERATUR Maurice Chappaz (1916-2009) verband in seinem Werk *Naturnähe mit Endzeit-Furcht*. Ein Lesebuch macht mit beidem bekannt.



Maurice Chappaz um 2000.
PD/Yvonne Böhrer

bug. «Ich komme aus den Wäldern, wo das Käuzchen seufzt. Noch ein paar flüchtige Jahre - und alles ist vorbei», schrieb Maurice Chappaz in seinem 1953 erschienenen «Testament du Haut-Rhône». Das Buch, das die Walliser Landschaft, die Heimat des Schriftstellers, zugleich feiert und den Untergang ihrer Schönheit, den unaufhaltsamen Fortschritt der Zivilisation beklagt: «Zu grossen Zerstörungen sind wir bestellt.»

Verschwunden und Vergessen

Über das grosse Lied von der oberen Rhone urteilte Jacques Chessex ein halbes Jahrhundert später: Er «kenne keinen modernen Gesang, der so radikal vom Zerfall einer Welt und von ihrem verzweifelten Verschwinden in der Vergessenheit» handle. Zwischen Verschwinden und Vergessenheit bewegte sich auch das Schaffen von Maurice Chappaz. Sein Rhone-Testament sei bei seinem Erscheinen, bekannte er 1976 in einem Interview, «vollständig unmerklich» geblieben. «Es sprach von Dingen, die ausserhalb der Realität lagen. Ich konnte im Wallis gerade mal zwanzig Stück davon verkaufen.» Maurice Chappaz, 1916 in Lausanne geboren, 2009 in Le Châble gestorben, war das älteste von zehn Kindern eines

Rechtsanwalts und Notars, der seinen Sohn gerne in der Advokatenlaufbahn gesehen hätte. Zwar begann er nach dem Gymnasium in der Abtei Saint-Maurice das Jus-Studium an der Universität Lausanne, aber seine Neigung ging in eine andere Richtung. «Die Literatur ist die einzige Arbeit, der ich mich hinzugeben wünsche», schrieb er 1939 an einen früheren Lehrer in Saint-Maurice. Ein Jahr später wird er sein Studium endgültig an den Nagel hängen. Der Aktivdienst befreite ihn zunächst von einem Entscheid für oder gegen eine bürgerliche Existenz.

1942 lernte Chappaz die Schriftstellerin S. Corinna Bille kennen, 1947 hei-

rateten die beiden, der Ehe entsprossen drei Kinder, für die S. Corinna Bille sorgte. Daneben schrieb sie ein beachtliches und beachtetes Werk, das Maurice Chappaz in den Jahren nach ihrem Tod 1979 in Neu- und Wiederauflagen zugänglich machte.

Verhasst bei den Mächtigen

Die *Naturnähe* prägt wie das Schaffen von S. Corinna Bille auch jenes von Maurice Chappaz. Tief verwurzelt in der Tradition, dem bäuerlichen Leben verbunden, warnte und kämpfte er gegen die Auswüchse touristischer Erschliessungen, gegen einen Waffenplatz und eine Autobahn durch den Pfywald, den er als seine Welt entdeckt hatte, in der er seine Sinne schärfen und lyrische Quellen erschliessen konnte. Sein Engagement machte den Dichter verhasst: sein Pamphlet «Die Zuhälter des ewigen Schnees» brachte 1976 die politisch konservativen, wirtschaftlich von der Entwicklung, die Chappaz geisselt, profitierenden Walliser Mächtigen gegen ihn auf.

Charles Linsmayer legt ein Lesebuch vor, das den streitbaren Poeten vorstellt mit Texten, Briefen, die eine autobiografische Spur zeichnen, und einem ausführlichen biografischen Nachwort.

Maurice Chappaz: In Wahrheit erleben wir das Ende der Welt. Ein Lesebuch. In der Übertragung von Hilde und Rolf Fieguth, zusammengestellt und mit einem biografischen Nachwort von Charles Linsmayer. Verlag Huber, Frauenfeld (Reprinted by Huber, Nr. 29). 352 Seiten, Fr. 42.90.

Donnerstag, 31. Januar, 19.30 Uhr, Romerohaus, Kreuzbuchstrasse 44, Luzern: Regula Imboden und Charles Linsmayer stellen Maurice Chappaz in Bildern, Filmszenen und Texten vor.

Immer auf Durchreise

THEATER Klingelnde Smartphones, startende Laptops, fließende Sprachenwechsel: Das Theater Neumarkt widmet sich den «Expats».

Sie alle basieren auf Gesprächen, welche die Regisseurin und Co-Direktorin des Theaters Neumarkt, Barbara Weber, zusammen mit der Dramaturgin Julia Reichert und dem Autor Thomas Zaugg geführt hat. Gesprochen haben sie mit in Zürich lebenden «Expats» und deren Familienmitgliedern, mit Vermietern, Putzleuten und Headhuntern.

Sprachlich anspruchsvoll

Das Ziel des dokumentarischen Projekts war es, die Lebenswelten der «internationalen Community» auszuleuchten. Entstanden ist ein Szenemix, der bisweilen amüsiert, bisweilen starke Eindrücke vermittelt, etwa die Schweiz auf die Schippe nimmt, bisweilen aber auch langfädig und sprunghaft daherkommt. Das führt dazu, dass das Publikum nicht nur zu hellen Einsichten kommt, sondern auch wieder im Dunkeln tappt.

Wer sich ohne Anspruch auf einen roten Faden auf das starke Spiel des sechsköpfigen Ensembles konzentrieren kann, kommt aber auf seine Rechnung. Von Vorteil sind allerdings gute Englischkenntnisse. Im Wettbewerb der Sprechtempi schwingt Alicia Aumüller obenauf. Sie, die als konsumgeile Tussi-Gattin eines gestressten amerikanischen Bankers (Jakob Leo Stark) den glamourösesten Auftritt hat, spricht ein Englisch ohne Ecken und Kanten, so fließend wie schwer verständlich.

KARL WÜST, SDA
kultur@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Weitere Aufführungen am Theater Neumarkt, Zürich: 6.2., 8.2., 9.2., 15.3., 16.3., je 20 Uhr.
www.theaterneumarkt.ch